

Nr. 28. Bromberg, den 5. Februar 1928.

Abenteuer in Tibet.

Die Rache des Hong Chung Lu.

Roman von Ottwell Binns.

(4. Fortsetzung.)

Jäher Zorn stieg in ihm auf, als er zu dieser Schlußfolgerung gekommen war. Wenn Stard es wagte — —. Hier wurde er in seinem Gedankengang durch die Rückkehr Craydons gestört, der sich in denselben Stuhl niederließ, den er vorhin verlassen hatte.

„Nun, Shervington", sagte er mit leichter Herablassung, „Sie sind jetzt nicht mehr stellungslos. Janet braucht Ihre Hilfe, und die Dollars spielen bei ihr keine Rolle. Was Sie verlangen, können Sie bekommen, aber ich soll fünfhundert Dollar monatlich und Vergütung aller Spesen vorschlagen, wenn Sie damit einverstanden sind. Und das werden Sie wohl sein, denke ich, was?"

Nick ärgerte sich über den Ton dieses Mannes, der sich so benahm, als engagierte er einen Diener. Deutlich merkte man ihm seine Überzeugung an, daß Nick ein ungewöhnliches Glück habe, ein solches Angebot zu erhalten. Daß Shervington selbst sich für einen Glückspilz hielt, verringerte nicht im geringsten seinen Groll gegen Husky; denn die Art und Weise, wie Husky ihm Freundlichkeiten erwies, verwundete seine Eigenliebe. Dieses Gefühl veranlaßte ihn, hochmütig zu antworten:

„Mit dem Gehalt wäre ich natürlich ganz einverstanden, aber ich muß eine Bedingung stellen."

„So?" fragte Craydon nachlässig. „Na, also heraus damit!"

„Nun, vor allem muß ich wissen, wer diese Sache leiten und alle Anordnungen treffen soll?"

Craydon grinste über diese Frage. „Nun, ich natürlich, wer sonst, meinen Sie?"

Shervington nickte und faßte schnell seinen Entschluß. „Dann verzichte ich."

„Aber . . ." stotterte Husky erstaunt, dann platzte er nach einigen Sekunden verblüfften Schweigens heraus: „Um Himmelswillen, Mensch, Sie wollen doch nicht sagen, daß Sie — der bezahlte Ratgeber — die ganze Sache dirigieren wollen?"

„Wieso nicht?" fragte Shervington schroff. „Was wissen Sie von China? Sie würden ein Jahr mindestens brauchen, um den Weg nach Che-to zu finden. Und außerdem haben Sie keine Ahnung von Tibet. Ich kenne es aber! Die Expedition, die Sie unternehmen wollen, ist keine leichte. Im Gegenteil, es werden ungeheuere Schwierigkeiten zu überwinden sein, und wenn ich die Sache übernehmen soll, muß ich alleiniger und absoluter Führer sein. Meine Anordnungen müssen unbedingt befolgt werden, und ich will allein alles leiten. Sind Sie damit einverstanden?"

Husky starrte ihn in unverhohlenem Erstaunen an, und dann sagte er herablassend: „Sie wollen also damit sagen, daß ich Ihre Befehle anerkennen muß?"

„Jawohl."

„Eine solche unerhörte Frechheit ist mir noch nicht vorgekommen!" fauchte Craydon. „Sie können sich meinetwegen zum Teufel scheren — —"

„Dann können Sie Fräulein Craydon mitteilen, daß ich ihr Anerbieten ablehne."

Während er sprach, war Nick aufgestanden. Er wußte, daß er durch seine Bedingung Gefahr lief, doch die gefürchtete Heizerstelle auf einem Dampfer suchen zu müssen, aber er verließ sich auf sein sicheres Gefühl, daß Fräulein Craydon und nicht der Schwächling vor ihm die Maßgebende bei dieser Angelegenheit war. Er wandte sich, als ob er gehen wollte, und eine Sekunde darauf wurde seine Annahme bestätigt.

„Ach, verdammt noch einmal! Setzen Sie sich, Shervington, und seien Sie kein solches Pulverfaß! Wenn Sie darauf bestehen, die Sache allein zu dirigieren, dann müssen Sie wohl Ihren Willen haben. Schließlich, wenn wir jetzt unterwegs sind, werden wir doch mehr oder weniger in Ihren Händen sein."

„Es freut mich, daß Ihnen das klar ist", erwiderte Shervington und nahm wieder Platz. „Es ist durchaus erforderlich, damit Sie die Notwendigkeit meiner alleinigen Leitung einsehen."

Craydon runzelte mürrisch die Stirn. Es war offensichtlich, daß er seine Einwilligung nur gezwungen gegeben hatte und er Shervington am liebsten zum Teufel geschickt hätte. Shervington war es jedoch vollkommen gleichgültig. Er hatte seinen Willen durchgesetzt, und weiter wollte er nichts. Die Hauptsache war, daß der Bursche jetzt wußte, wer Herr sei. Sein Verdruß rührte ihn nicht.

„Haben Sie noch Wünsche?" fragte der enttäuschte Craydon widerwillig.

„Nein, höchstens einen Vorschuß", erwiderte Shervington lachend; denn es amüsierte ihn, daß er jetzt eine Gefälligkeit von demselben Mann erbitten mußte, dem er soeben seine Bedingungen so gewaltsam aufgezwungen hatte. „Ich bin etwas knapp bei Kasse."

„Ja — ich meine, — wir haben schon dasselbe gedacht. Ich werde ein Zimmer für Sie hier nehmen und gebe Ihnen jetzt Ihr Gehalt für einen Monat im voraus."

Während er sprach, steckte er die Hand in die Tasche und nahm eine Rolle Geldscheine, die mit einem Gummiring zusammengehalten waren, heraus und warf sie Shervington zu. Dieser streifte den Gummiring ab und sah sich die Scheine an — es waren Noten der Bank von China im Werte von fünfhundert Dollar. Er lachte, als er sie in die Tasche steckte.

„Ist Ihnen nicht der Gedanke gekommen, daß ich mit diesem Geld in der Tasche einfach durchbrennen könnte?"

„Nun," gestand Craydon mit einer Naivität, die Nick zum Lachen reizte, „ich dachte auch daran, aber Janet rühmt sich, eine Menschenkennerin zu sein, und sie behauptet, Sie sind kein Ausreißer. Und ich glaube auch kaum, daß Sie eine so gute Stellung hinwerfen würden."

„Nein, das täte ich nicht, dessen können Sie versichert sein," lachte Shervington. „Ich gehe jetzt, um mich neu einkleiden zu lassen. Aber eine Bitte hätte ich noch an Sie."

„Und die wäre?"

„Wenn ich fortgehe, passen Sie auf den Chinesen dort auf. Ich bin sicher, daß er uns beobachtet, und ich möchte gern feststellen, ob er sich für Fräulein Craydon und Sie interessiert oder für mich. Wenn er mir nachgeht, wissen wir es."

„Schön," willigte Craydon ein und zündete eine Zigarette an, während Shervington auf die Glastür zuschritt.

Er ging so dicht wie möglich an dem lauernden Chinesen vorbei und starrte ihn an, um sich seine Züge einzuprägen. Der Eingeborene, scheinbar in seine Zeitung vertieft, schaute nicht auf. Aber Shervington ließ sich nicht durch diese zur Schau getragene Gleichgültigkeit täuschen. Beim Hinausgehen wandte er nicht den Kopf nach dem Chinesen, und auf

der Straße schritt er flott vorwärts, bis er an ein erleuchtetes Schaufenster kam. Als er vorbei war, warf er im Schutz der verhältnismäßigen Dunkelheit einen schnellen Blick zurück. Die Straße war voller Müßiggänger, aber es fiel ihm ein Mann darunter auf, der eilig in seine Richtung schritt, und er erkannte ein schmales, gelbes Gesicht. Bei diesem Anblick lachte er leise; anscheinend interessierte sich Doktor Stard augenblicklich mehr für ihn als für die Craydons.

Nachdem er diese Entdeckung gemacht hatte, überlegte er, welcher Grund dahinterstecken könnte; ging aber weiter, ohne sich um den Nachschleicher zu kümmern. Bald erreichte er sein Ziel — einen Laden, der ganz in Dunkel gehüllt und dessen Tür verschlossen war. Ein mehrmals wiederholtes energisches Klopfen brachte einen asiatischen Herrn mit einer Lampe in der Hand zum Vorschein. Als dieser durch die ziemlich dicken Augengläser, die er trug, in die Nacht hinauslugte, lachte Nick Shervington.

„Es ist alles in Ordnung, Lo Ong. Nur ein später Kunde."

„Ich kenne Ihnen," antwortete der Chinese, und ein Lächeln, das sein rundes, glattes Gesicht in unzählige Fältchen zog, glitt über seine Züge. „Sie mich brauchen?"

„Ich brauche einige von den Kleidungsstücken, die Sie verkaufen, und zwar fix, Sie alter Schurke! Auch Ihr Zimmer brauche ich, um mich dort umzuziehen, und wenn das erledigt ist, habe ich eine Frage an Sie."

Lo Ong trat beiseite, um den Engländer hereinzulassen. Dieser erklärte schnell, was er brauche. Eine halbe Stunde darauf stand er in dem matt erleuchteten Wohnraum des Ladenbesitzers. Es war ein ganz anderer Nick wie derjenige, der vorhin den Laden betreten hatte. Ein hübscher grauer Anzug zeigte seine gute Figur aufs vorteilhafteste, und das seidene Hemd mit der zum Anzug passenden Krawatte gaben ihm sogar einen Anstrich von Geckenhaftigkeit. Die gute Kleidung hob wesentlich sein Selbstbewußtsein.

Lo Ong strahlte wie ein Künstler, der die vollkommen gelungene Arbeit seiner Hände betrachtet; als jedoch sein Kunde zwei von den Banknoten auf seinen lackierten Tisch legte, strahlte er noch mehr. Dann sah er den Weißen neugierig an:

„Sie mich eine Frage stellen wollen, sagen Sie?"

„Jawohl, Lo Ong. Haben Sie jemals von einem Mann, der Doktor Stard heißt, gehört?"

Er beobachtete den Chinesen scharf, als er die Frage stellte, und sah, wie die schwarzen Augen des Chinesen bei dem Klang dieses Namens ihren Glanz verloren, und das Lächeln und die Glätte aus dem runden gelben Gesicht verschwanden, so daß es völlig ausdruckslos wurde und mehr einer Maske als den lebendigen Gesichtszügen eines Menschen glich. Dann sagte Lo Ong kurz und mit einer Gleichgültigkeit, die überzeugend klingen sollte, aber es durchaus nicht war:

„Ich nicht kennen!"

Shervington wußte, daß er log, und diese Überzeugung machte ihn nur um so begieriger, die Wahrheit zu erfahren. Er lachte und packte den Chinesen an den Schultern und schüttelte ihn sanft. „Erzählen Sie das meinetwegen den kleinen Fischen, aber nicht mir! Vielleicht glauben sie Ihnen, — ich nicht. Wer ist dieser Doktor Stard?"

Die dunklen Augen starrten ihn ausdruckslos an. „Ich nicht kenn — —"

„Lo Ong", unterbrach ihn Shervington, „erinnern Sie sich des Tages, als Sie aus dem Dampfer in den Fluß fielen, bei Nanking?"

„Ich elinnern!" rief Lo Ong, und ein Leuchten blitzte wieder in den schwarzen Äuglein auf.

„Und Sie erinnern sich wohl auch, daß Sie nicht schwimmen konnten, und daß Sie schon zum zweitenmal den Schlamm des Flußbettes berührt hatten, als eine Hand Sie packte, was?"

„O — e — ey", erwiderte Lo Ong weich.

„Nun also, da Sie sich erinnern, verlange ich jetzt eine offene Antwort auf meine Frage. Noch einmal, wer ist dieser Doktor Stard?"

Über das gelbe Gesicht glitt ein tiefbekümmerter Ausdruck, der sich jedoch im nächsten Augenblick in einen seltsam würdigen verwandelte, und die dicke kleine Gestalt reckte sich in die Höhe. Dann flüsterte Lo Ong, als ob er Angst hätte, die Wände könnten Ohren haben:

„Einmal Sie mir mein Leben gaben, mein Freund, und Sie keinen Preis verlangten; jetzt fragen Sie etwas, was mein Tod sein wird, wenn jemand wissen, ich mit Ihnen davon sprechen haben. Aber alles gleich, mein Leben gehören Ihnen! Wegen dieser Elinnelung will ich sagen, was ich wissen."

Er brach ab, und während sein Benehmen geheimnisvoller wurde, flüsterte er ganz leise, sich zu Nick herüberlehnend:

„Doktor Stard ist Hong Chung Lu des Tien T'ze Tong."

Obgleich diese Worte mit einer Stimme gehaucht wurden, die deutlich verriet, daß die Seele des Schneiders vor Angst bebte, wurde Shervington nicht viel klüger aus ihnen.

„Er ist also von Ihrer Rasse, Lo Ong?"

„Er ist der Sohn seiner Mutter, einer sehr schönen Dame von Ching-fu; aber er ist der Sohn auch seines Vaters, der englisch war."

„Ein Engländer?!"

„Ja, ja. Ein glosser und sehr weiser Mann, wie auch Hong Chung Lu."

„Hm! Und dieser hohe Tong?"

Lo Ongs Augen schlossen sich, und sein Gesicht wurde so leer wie eine Wand. „Solche Ding nicht von splechen. Tod kann in einem Flüsteln laueln, ohne daß ich wissen. Wer kann wissen?"

Als Nick diese geschlossenen Augen und das leere Gesicht betrachtete, wußte er, daß er nichts weiter aus dem Mann herausbekommen würde. Ob Lo Ong mehr wußte oder nicht, war von keiner Bedeutung; er war bis an die Grenze seiner Vertraulichkeit gegangen, und zwischen seiner Zunge und den tief in diesem orientalischen Gehirn verborgenen Gedanken war eine unüberwindliche Barriere.

„Schon gut, Lo Ong. Ich verstehe. Ich will nicht an die zarte Kette der Freundschaft, die uns miteinander verknüpft, zu große Forderungen stellen, damit sie nicht reißt."

Der Schneider öffnete wieder die Augen, und Nick merkte, wie die nackte Furcht aus ihnen schaute.

„Sie werden sein sehr verschwiegen? Die ganze Zeit Mund sehr fest zuhalten?"

„Das Grab könnte nicht verschwiegener sein, Lo Ong. Keiner soll etwas erfahren, nicht einmal der Tien T'ze Tong — —"

Der Chinese erhob die Hand mit einer ängstlichen Geste, und Nick respektierte seine Gefühle und ließ seinen Satz unbeendet. Er wandte sich den Dingen wieder zu, die ihn hierhergeführt hatten.

„Und die anderen Sachen schicken Sie morgen früh nach dem Hotel."

„Ja, ich schicken," antwortete der Schneider, dessen rundes Gesicht wieder strahlte. „Herr wollen etwas trinken?"

„Nein, danke. Ich muß jetzt fort. Bringen Sie Ihre Laterne wieder her und leuchten Sie mir zur Tür."

Der Schneider holte die Laterne und begleitete seinen Kunden nach der Ladentür. Die Straße war inzwischen stiller geworden, und als Nick Shervington hinaustrat, hob Lo Ong die Laterne. In ihrem Schein sah der Chinese, wie eine Gestalt sich aus dem Schatten eines benachbarten Torweges löste, und als sie an ihm vorbeieilte, bemerkte er das magere Gesicht des eifrigen Verfolgers. Lo Ong fühlte plötzlich die Kette der Freundschaft, von der Shervington gesprochen hatte, und unbeachtet seiner Befürchtungen wollte er gerade einen Warnungsruf ausstoßen, als aus einem anderen Torweg eine zweite Gestalt auftauchte, die eines großen Mannes, dessen Gesicht, von der Laterne beleuchtet, ihm die Worte auf den Lippen erstarren ließ. Schweigend trat Lo Ong zurück und schloß rasch seine Tür. Nicht ein Wort war gefallen, aber Lo Ong bebte vor Angst, denn das zweite Gesicht, das er erblickt hatte, war das von Doktor Stard gewesen, und seine Augen, als er vorbeiging, hatten wie Schwertklingen geblitzt.

(Fortsetzung folgt.)

Lustige Rundschau

*** Die Lösung.** Neulich legte mir mein Freund folgende Rätselfrage vor: „Es ist flüssig und man kann darauf laufen." — „Ist es etwa Wasser?" antwortete ich ihm. — „Na, kannst du etwa auf Wasser laufen? Ich hätte dich für klüger gehalten," war die Antwort. — Ich überlegte, konnte aber nicht darauf kommen, und sagte: „Nun, was ist es denn?" — „Ganz leicht", sagte er, „Rizinusöl."

*

*** Die zärtliche Gattin.** „Grauenvolles Weib — jetzt hab ich's satt und geh' ins Wasser." — „Auf dem Weg zum Kanal kommst du am Postamt vorbei. Bitte, steck diesen Rohrpostbrief ein."

*

*** Das unschuldige Kind.** „Donnerwetter, wo ist mein Romanmanuskript? Ich glaube, der ungezogene Lümmel hat es in den Ofen geschmissen." — „Aber Männchen, ganz ausgeschlossen. Das Kind kann ja noch nicht lesen!"

*

*** Lebenskunst.** „Ich jedenfalls schaue immer nur vorwärts." — „Kein Wunder bei Ihrer Vergangenheit."

Lichtenstein.

Roman von Wilhelm Hauff.

(49. Fortsetzung.)

Mit immer höher steigender Teilnahme hatte Georg der Erzählung des Pfeifers von Hardt zugehört; aber als er schloß, als sich das sonst so kühn und listig blickende Auge mit Tränen füllte, da konnte er sich nicht enthalten, seine Hand zu fassen, sie fest und herzlich zu drücken. „Es ist wahr", sagte der junge Mann, „du hast Schweres an deinem Landesherrn verschuldet, aber du hast auch schrecklich gebüßt, denn du hast den Tod dennoch erlitten; jenes schnelle Zucken des Schwertes ist nichts mehr gegen das Gefühl, so viele bekannte Menschen hinrichten und sich den Tod immer näher kommen zu sehen! Und hast du nicht durch ein Leben voll Treue, durch Aufopferung und Wagnis aller Art den Fürsten versöhnt, an den du deine Hände legtest? Wie oft hast du ihm Freiheit, vielleicht das Leben gerettet! Wahrlich, deine Schuld ist reichlich abgetragen."

Der arme Mann hatte, nachdem er seine Erzählung geschlossen, wieder mit düsterem Sinnen ins Feuer geschaut. Er hätte ganz teilnahmslos geschienen, wenn nicht unter den Worten Georgs nach und nach ein trübes Lächeln auf seinen Zügen erschienen wäre. „Meint Ihr", sagte er, „ich hätte gebüßt und meine Schuld abgetragen? Nein, solche Schulden tilgen sich nicht so bald, und ein geschenktes Leben muß für den ausgesetzt werden, der es uns fristete. Das Umherschleichen in den Bergen, Kundschaft bringen aus Feindes Lager, Höhlen zeigen, wo man sich verbergen kann, das ist keine schwere Sache, Herr, und das allein tut's nicht. Ich weiß, ich werde noch einmal für ihn sterben müssen — und dann, Herr, nehmt Euch meines Weibes und meiner Tochter an."

Eine Träne fiel in seinen Bart; doch als schämte er sich, so weich zu sein, verbarg er sein Gesicht in der Hand und fuhr fort: „Doch dazu bin ich noch gut genug; wie jeder Kriegsmann, wie jeder im Volk, darf ich für ihn sterben; o könnte ich durch meinen Tod seine Huldigung abändern und ihm das Land wieder verschaffen, noch in dieser Stunde wollte ich sterben!"

Der Herzog erwachte; er richtete sich auf, er sah mit verwunderten Blicken um sich her, als sei er durch einen Zauber in diese Erdschlucht versetzt und sähe jetzt erst diese Felsen und Bäume, das spärliche Feuer und die von den Flammen beschienenen Männer, seine Begleiter; er bedeckte seine Augen mit der Hand, doch er sah wieder auf, als prüfe er, ob diese Erscheinungen blieben; — sie blieben und schmerzlich sah er bald den einen, bald den andern an. „Ich habe heute ein Land verloren", sprach er, „es hat mich nicht so geschmerzt als dieses Erwachen, denn ich habe es im Traume wieder und noch viel schöner besessen."

„Seid nicht ungerecht, Herr", sagte Marx Stumpf von Schweinsberg, indem er sich aus seiner gebückten Stellung aufrichtete; „seid nicht ungerecht gegen diese Wohltat der Natur. Wie unglücklich wäret Ihr, wenn Ihr auch im Schlummer, der Eure Kräfte für das schwere Unglück stärken soll, Euren Verlust noch fühltet, auch da noch so düster darüber gebrütet hättet. Ihr seid finster und verschlossen eingeschlummert, jetzt sind Eure Züge freundlicher und milder; verdanken wir dies nicht Eurem Traum?"

„So hätte ich mögen nie erwachen; o daß ich Jahrhunderte fortgeträumt hätte und dann erwacht wäre; es war so schön, so tröstlich, was ich träumte!"

Er stützte die Stirne in die Hand und schien schmerzlich bewegt. Der alte Herr von Lichtenstein war von den Stimmen der Sprechenden erweckt worden; er kannte Ulerich und wußte, daß man ihn nicht über seinen schmerzlichen Verlust brüten lassen dürfe; er rückte ihm daher näher und sprach: „Nun, und wollt Ihr uns nicht auch sagen, was Ihr geträumt habt? Vielleicht liegt auch für uns ein Trost darin, denn wisset, ich glaube an Träume, wenn sie in einer wichtigen, verhängnisvollen Stunde in unsere Seele einziehen."

Der Herzog schwieg noch eine Weile, er schien über die Worte des Ritters nachzusinnen; dann fing er an zu erzählen: „Mein Schwager, Wilhelm von Bayern, hat mir heute zur Probe seiner Freundschaft die Burg meiner Ahnen niedergebrannt. Dort hausten seit undenklichen Zeiten die Württemberger, und das Land, was wir besitzen, trägt von diesem Schloß den Namen. Es scheint, als habe er damit uns eine Todesfackel anzünden und mit diesen Flammen unser Wappen und Gedächtnis und selbst den Namen Württemberg vertilgen wollen. Und fast könnte er recht haben; denn mein einziges Söhnlein, Christoph, ist in fernen Landen, mein Bruder Georg hat noch keine Kinder, und ich — bin geschlagen, verjagt; sie haben wiederum mein Land besetzt, und wo ist Hoffnung, daß ich es wieder einmal erlange? — — Wie ich nun so ganz verlassen und elend hier am Feuer saß, wie ich nachdachte über mein kurzes Glück, und wie ich vielleicht mein Unglück selbst verschuldet habe; wie ich bedachte, auf welch schwachen Stützen meine Hoffnung beruhe, und wie selbst der Name Württemberg auslöschen könne, gleich den letzten Funken in der Asche meiner Stammburg, da übermannte mich der Jammer, und bitterer als je fühlte ich die Schläge meines Schicksals. Unter diesen Gedanken entschlief ich. Doch wie im Wachen meine Seele mit Sehnsucht und Trauer auf den Höhen des Rotenberges und um die rauchenden Trümmer von Württemberg schwebte, so erging sich mein Geist auch im Traume dort."

Ulerich hielt inne; es war, als fülle ein Bild seine Seele, das zu schön, zu groß sei, um es mit sterblichen Lippen zu beschreiben; ein milder Friede lag auf den Zügen des unglücklichen Fürsten, und ein wunderbarer Glanz drang aus seinen aufwärts gerichteten Augen. Die Männer umher blickten ihn staunend an; sie hingen an seinen Lippen und lauschten auf seine Rede, die ihnen so Wichtiges zu verkünden schien.

„Höret weiter," fuhr er fort; „ich sah herab auf das schöne Neckartal. Der Fluß zog wie sonst in schönen blauen Bogen hin, aber das Tal und die Berge schienen mir lieblicher, glänzender, die Wälder auf den Höhen waren verschwunden, die Wiesen waren nicht mehr, sondern von Berg zu Berg zog sich ein großer Garten voll grüner Reben, und im Tal sah man Obstbäume und schöne blühende Gärten ohne Zahl. Ich stand entzückt und schaute und schaute immer wieder hin, denn die Sonne erschien freundlicher, der Himmel blauer und reiner, das Grün der Reben und Bäume glänzender als jetzt. Und als ich mein trunkenes Auge erhob und hinüberschaute über den Neckar, da gewahrte ich auf einem Hügel am Fluß ein freundliches Schloß, das im Glanz der Morgensonne sich spiegelte; es lag so friedlich da, daß sein Anblick meiner Seele wohl tat, denn keine Gräben und hohe Mauern, keine Türme und Zinnen, kein Fallgatter, keine Zugbrücke erinnerte an den Zwist der Völker und das unsichere, wechselnde Geschick der Sterblichen.

Und als ich verwundert über den tiefen Frieden des Tales und jenes unbewachten Schlosses mich umsah, waren auch die Mauern meiner Burg verschwunden; doch hier wenigstens log mir der Traum nicht, denn ich sah ja gestern die Zinnen stürzen und den Wartturm sinken, von welchem sonst mein Panier in den Lüften wehte. Kein Stein von Württemberg war mehr zu sehen, aber ein Tempel stand dort mit Säulen und Kuppel, wie man sie in Rom und Griechenland findet. Ich dachte nach, wie dies alles auf einmal so habe kommen können, da gewahrte ich Männer in fremder Kleidung, die nicht weit von mir standen und auf das Land hinabschauten.

Der eine dieser Männer zog vor den übrigen meine Aufmerksamkeit auf sich; er hatte einen schönen Knaben an der Hand, dem er das Tal zu seinen Füßen und die Berge umher und den Fluß und die Städte und Dörfer in der Nähe und Ferne zeigte. Ich betrachtete den Mann, er trug die Züge meines Bruders Georg*) und es war mir, als müsse er zum Stamm meiner Ahnen gehören und ein Württemberg sein; er stieg mit dem Knaben den Berg hinab ins Tal und die anderen Männer folgten ihm in ehrerbietiger Entfernung; den letzten hielt ich auf und fragte ihn: wer jener gewesen sei, der dem Knaben das Land gezeigt habe? Das war der König, sagte er und stieg den Berg hinab."**)

Der Herzog schwieg und sah die Ritter forschend an, als wollte er ihre Meinung hören; sie schwiegen lange, endlich nahm der Ritter von Lichtenstein das Wort und sprach: „Ich bin fünfundsechzig Jahre alt und habe vieles gesehen und gehört auf Erden und manches, worüber der menschliche Geist erstaunte, und wo ein frommer Sinn den Finger der Gottheit sah. Glaubet mir, auch die Träume kommen von Gott, denn nichts geschieht auf Erden ohne Ursache. Es hat in alten Zeiten Seher und Propheten gegeben, warum sollte nicht auch in unseren Tagen der Herr seiner Heiligen einen herabsenden, daß er einem Unglücklichen im Traume die dunkeln Pforten der Zukunft öffnen und ihn einen Blick in künftige, schönere Tage tun lasse? Drum seid getrosten Mutes, Herr! Eure Feste hat der Feind verbrannt. Ihr habt an einem Tage ein Herzogtum verloren, aber dennoch wird Euer Name nicht verlöschen, und Euer Gedächtnis wird nicht verloren sein in Württemberg."

---

*) Graf Georg von Württemberg und Mömpelgard, der Bruder Ulerichs, ist der Stammvater des jetzigen Regentenhauses von Württemberg. — Sein Sohn war Friedrich I., regierender Herzog, der das Herzogtum erhielt, weil Ludwig, Christophs Sohn, ohne männliche Deszendenz starb. Anm. Hauffs.

**) In diesem prophetischen Traum bringt Hauff seinem König eine ähnliche Huldigung dar, wie Vergil dem Augustus in seiner Äneis, wo ja auch auf die glanzvolle Zukunft der Nachkommen des Julus hingewiesen wird. Der Herzog Friedrich hatte im Jahre 1806 die Königswürde erlangt.

„Ein König –“ sprach der Herzog sinnend, „ist es nicht vermessen, jetzt, wo ich hinaus muß ins Elend, jetzt an einen König meines Stammes zu denken? Kann nicht auch die Hölle solche Träume vorspiegeln, um uns nachher desto bitterer zu täuschen?“

„Was zweifelt Ihr an der Zukunft?“ sagte Schweinsberg lächelnd. „Hätte einer Eurer ritterlichen Ahnen, die auf Württemberg hausten, hätte einer wissen können, daß seine Enkel Herzoge sein, daß das weite schöne Land ihren Namen Württemberg tragen werde? Nehmet Euren Traum als den Wink des Schicksals hin, daß Euer Name in ferner, ferner Zeit auf diesem Lande bleiben, daß die späteren Fürsten Württembergs die Züge Eures Stammes tragen werden.“

„Wohlan, so will ich hoffen“, erwiderte Ulerich von Württemberg, „will hoffen, daß uns das Land verbleibe, wie dunkel auch jetzt unsere Lose seien. Mögen unsere Enkel nie so harte Zeiten sehen wie wir; möge man auch von ihnen sagen, sie sind — furchtlos!“

„Und treu!“ sprach der Bauer mit Nachdruck und stand auf. „Doch es ist Zeit, Herr Herzog, daß Ihr aufbrechet. Das Morgenrot ist nicht mehr fern, und über den Neckar wenigstens müssen wir kommen, so lange es noch dunkel ist.“

Sie standen auf und waffneten sich. Die Pferde wurden herbeigeführt, sie saßen auf, und der Pfeifer ging voran, den Weg aus der Schlucht zu zeigen. Die Reise des Herzogs zum Land hinaus war mit großer Gefahr verbunden, denn der Bund suchte seiner mit aller Mühe habhaft zu werden. Um auf einen Weg zu gelangen, wo er sicher seinen Feinden entgehen könnte, war der Herzog genötigt, noch einmal über den Neckar zu gehen. Dieser Übergang war nicht ohne Gefahr. Ein starker Gewitterregen hatte den Fluß angeschwellt, so daß es nicht möglich schien, ihn mit den Pferden zu durchschwimmen. Die Brücken aber waren zum größten Teil von dem Bunde besetzt worden. Doch auch hier wußte Hans guten Rat, denn er hatte durch treue Leute ausgespäht, daß die Brücke von Köngen noch frei sei. Man hatte sich wohl nicht die Mühe genommen, sie zu besetzen, weil sie Eßlingen und dem feindlichen Lager allzu nahe war, als daß man hätte glauben können, der Herzog werde dort vorüberkommen. Dieser Weg schien wegen seiner großen Gefahr die meiste Sicherheit zu gewähren. Ihn wählte Ulerich, und so zogen sie stille und vorsichtig dem Neckar zu.

Als sie aus dem Wald ins Feld hinauskamen, säumte schon das Morgenrot den Horizont. Sie ritten jetzt auf besserem Wege schärfer zu, und bald sahen sie den Neckar schimmern, und die hochgewölbte Brücke lag nicht ferne mehr von ihnen. In diesem Augenblicke sah sich Georg um und gewahrte eine bedeutende Anzahl Reiter, die von der Seite her hinter ihnen zogen. Er machte seine Begleiter darauf aufmerksam. Sie sahen sich besorgt um und musterten den Zug, der wohl fünfundzwanzig Pferde betragen mochte. Es schienen bündische Reiter zu sein, denn des Herzogs Völker waren gesprengt und zogen nicht mehr in so geordneten Scharen wie diese.

Noch zogen jene ruhig ihren Weg und schienen die kleine Gesellschaft nicht zu bemerken, aber dennoch schien es ratsam, die Brücke zu gewinnen, wo sich drei Wege schieden, ehe man von ihnen angerufen und befragt würde.

Sie hatten die Brücke erreicht, sie zogen hinauf, aber in demselben Augenblick, wo sie oben auf der Mitte der hohen Wölbung angekommen waren, sprangen zwölf Männer, mit Spießen, Schwerter und Büchsen bewaffnet, hinter der Brücke hervor und besetzten den Ausgang. Der Herzog sah, daß er entdeckt war, und winkte seinen Begleitern rückwärts. Lichtenstein und Schweinsberg, die letzten, wandten ihre Rosse, aber schon war es zu spät, denn die bündischen Reiter, die ihnen im Rücken nachgezogen waren, hatten sich in Galopp gesetzt und den Eingang der Brücke in diesem Augenblick erreicht und besetzt.

Noch war es zu dunkel, als daß man den Feind genau hätte unterscheiden können, doch nur zu bald zeigten sich seine feindlichen Absichten. „Ergebet Euch, Herzog von Württemberg“, rief eine Stimme, die den Rittern nicht unbekannt schien. „Ihr sehet, es ist kein Ausweg da zur Flucht!“

„Wer bist du, daß Württemberg sich dir ergeben soll?“ antwortete Ulerich mit grimmigem Lachen, indem er sein Schwert zog. „Du sitzest ja nicht einmal zu Roß; bist du ein Ritter?“

„Ich bin der Doktor Kalmus“, entgegnete jener, „und bin bereit, die vielen Liebesdienste zu vergelten, die Ihr mir erwiesen habt. Ein Ritter bin ich, denn Ihr habt mich ja zum Ritter vom Esel gemacht. Aber ich will Euch dafür zum Ritter ohne Roß machen. Abgestiegen, sag' ich, im Namen des durchlauchtigsten Bundes.“

„Gib Raum, Hans“, flüsterte der Herzog mit unterdrückter Stimme dem Spielmann zu, der mit gehobener Axt zwischen ihm und dem Doktor stand; „geh, tritt auf die Seite. Ihr Freunde, schließt euch an, wir wollen plötzlich auf sie einfallen, vielleicht gelingt es durchzubrechen!“ Doch nur Georg vernahm diesen Befehl des Herzogs, denn die zwei andern Ritter hielten wohl zehn Schritte hinter ihnen den Eingang besetzt und waren schon mit den bündischen Reitern im Gefecht, die umsonst dieses ritterliche Paar zu durchbrechen und zu dem Herzog durchzudringen versuchten. Georg schloß sich an Ulerich an und wollte mit ihm auf den Doktor und die Knechte einsprengen, aber diesem war das Flüstern des Herzogs nicht entgangen. „Drauf, ihr Männer! der im grünen Mantel ist's; lebendig oder tot!“ rief er, drang mit seinen Knechten vor und griff zuerst an. Sein langer Arm führte einen fünf Ellen langen Spieß. Er zückte ihn nach Ulerich, und es wäre vielleicht um ihn geschehen gewesen, da er ihn in der Dunkelheit nicht gleich bemerkte, doch Hans kam ihm zuvor, und indem der berühmte Doktor Kahlmäuser nach der Brust seines Herrn stieß, war ihm die Axt des Pfeifers tief in die Stirne gedrungen. Er fiel, so lang er war, mit Gebrüll auf die Knechte zurück. Sie stutzten, der Bauersmann schien ein schrecklicher Kämpfer, denn seine Axt schwirrte immer noch in den Lüften, er bewegte sie wie eine Feder hin und her; sie zogen sich sogar einige Schritte zurück. Diesen Augenblick benützte Georg, riß dem Herzog den grünen Mantel ab, hing ihn sich selbst um und flüsterte ihm zu, sein Pferd zu spornen und sich über die Brüstung der Brücke hinabzustürzen, der Herzog warf einen Blick auf die hochgehenden Wellen des Neckars und hinauf zum Himmel. Es schien keine andere Rettung möglich, und er wollte lieber auf Leben und Tod den Sprung wagen, als seinen Feinden in die Hände fallen. Doch der Anblick, der sich ihm in diesem schrecklichen Moment darbot, zog ihn noch einmal zurück.

Die Knechte hatten die Speere vorgestreckt und drangen vor. Der Pfeifer stand noch immer, obgleich aus mehreren Wunden blutend, und schlug mit der Axt ihre Speere nieder. Seine Augen blitzten, seine kühnen Züge trugen den Ausdruck von freudiger Begeisterung, und das Lächeln, das um seinen Mund zog, war nicht das der Verzweiflung, nein, seine mutige Seele erbebte nicht vor dem nahenden Tod, er blickte ihm mit stolzer Freude entgegen, als sei er der Kampfpreis, um den er so viele Sorgen und Gefahren auf sich genommen habe. Noch einen schlug er mit seiner starken Rechten zu Boden, da stieß ihm einer der Knechte von der Seite her die Hellebarde in die Brust, in diese treue Brust, die noch im Tod ein Schild für den unglücklichen Fürsten war, dem nie ein treueres Herz geschlagen hatte. Er wankte, er sank zusammen, er heftete das brechende Auge auf seinen Herrn. „Herr Herzog wir sind quitt!“ rief er freudig aus, und senkte sein Haupt zum Sterben.

An ihm vorüber ging der Weg der Knechte, die mit Freudengeschrei näher zudrangen — da warf sich Georg von Sturmfeder in die Mitte, seine Klinge schwirrte in der Luft, und so oft sie niederfiel, zuckte einer der Feinde am Boden. Er war der letzte Schild des Herzogs Ulerich von Württemberg; sank dieser noch, so war Gefangenschaft oder Tod unvermeidlich. Drum wandte er sich zum letzten Mittel. Er warf noch einen tränenschweren Blick auf die Leiche jenes Mannes, der seine Treue mit dem Tod besiegelt hatte. Dann riß er sein mächtiges Streitroß zur Seite, spornte es, daß es hoch aufbäumte, wandte es mit einem starken Ruck rechts, und — in einem majestätischen Sprung setzte es über die Brüstung der Brücke und trug seinen fürstlichen Reiter hinab in die Wogen des Neckars.

Georg hielt inne mit Fechten, er sah dem Herzog nach. Roß und Reiter waren niedergetaucht, doch das mächtige Tier kämpfte mit den Wirbeln, schwamm, arbeitete sich herauf, und wie die beste Barke schwamm es mit dem Herzog den Strom hinab. Dies alles war das Werk weniger Augenblicke, einige der Knechte wollten hinabspringen ans Ufer, um sich des kühnen Reiters zu bemächtigen doch einer, der Georg am nächsten war, rief ihnen zu: „Laßt ihn schwimmen, an dem ist nichts gelegen, das hier ist der grüne Vogel, das ist der grüne Mantel, den laßt uns fassen.“ Georg blickte dankbar auf zum Himmel! Er ließ sein Schwert sinken und ergab sich den Bündischen. Sie schlossen einen Kreis um ihn und ließen es willig geschehen, daß er abstieg und zu der Leiche jenes Mannes trat, der ihnen so schrecklich erschienen war. Georg faßte die Hand, welche noch immer die blutige Axt festhielt. Sie war kalt. Er suchte, ob das treue Herz noch schlage, aber der tödliche Stoß der Lanze hatte es nur zu gut getroffen. Des jungen Ritters Tränen fielen auf ihn herab. Er drückte noch einmal die Hand des Pfeifers schloß ihm die Augen zu und schwang sich auf, um den Knechten in ihr Lager zu folgen.

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Kruse; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.